

# Auerthal-Zeitung.

Localblatt für Aue, Auerhammer, Zelle-Klösterlein, Nieder- u. Oberpfannenstiel, Lauter, Bodau und die umliegenden Ortschaften.

Ercheint  
Mittwochs, Freitags u. Sonntags.  
Abonnementpreis  
Incl. der 3 werthvollen Beilagen vierteljährlich  
mit Bringerlohn 1 Mt. 20 Pf.  
durch die Post 1 Mt. 25 Pf.

Mit 3 illustrierten Beiblättern:  
Deutsches Familienblatt, Gute Geister, Zeitspiegel.

Verantwortlicher Redakteur: Emil Hegemelster in Aue (Erzgebirge).  
Redaktion u. Expedition: Aue, Marktstraße.

Insertate  
die einseitige Geradenzeile 10 Pf.,  
die volle Seite 30, 1/2 S. 15, 1/4 S. 7 Mt.  
bei Wiederholungen hoher Rabatt.  
Alle Postanfragen und Landbriefträger  
nehmen Bestellungen an.

No. 129.

Mittwoch, den 1. November 1893.

6. Jahrgang.

## Bestellungen

auf die  
**Auerthal-Zeitung**  
(No. 665 der Zeitungspreislifte)  
für Monat November u. Dezember  
werden in der Expedition (Aue, Marktstraße), von den Aus-  
trägern des Blattes, sowie den Landbriefträgern jederzeit  
gern angenommen.  
Expedition der „Auerthal-Zeitung“,  
Emil Hegemelster.

## Zum Reformationsfeste.

Noch heute, nach 375 Jahren, wird heftig zwischen Pro-  
testanten und Katholiken darüber gestritten, ob die Reformation  
eine Verbesserung, eine Klärung der Verhältnisse herbeigeführt  
habe oder nicht. Eine Umgestaltung vollzog sich dadurch  
aber ganz bestimmt, und nicht zum Schaden der Gesellschaft.  
Der katholische Clerus war zur damaligen Zeit nicht  
nur der Herrscher der Seelen, sondern auch der des  
Vesiges und die Allmacht des „Stellvertreters Gottes auf  
Erden“ war eine fast unbeschränkte. Teils Abhängigkeit  
(eine wahre Geldschwinderei) hatte unter der deutschen Be-  
völkerung tiefen Abhang hervorgerufen und der Fährstoff  
der Rebellion gegen derartige Vorgänge war massenhaft in  
den Herzen vorhanden. Wenn durch Luther's Anschlag der  
95 Thesen an die Schloßkirche zu Wittenberg der protestirende  
Gedanke zuerst greifbare Gestalt annahm, so darf man trotz-  
dem nicht glauben, daß die Reformation ohne Luther nicht  
gekommen wäre; o ja! Viele Anzeichen kündeten schon seit  
lange das Herannahen einer neuen Epoche des Menschen-  
lebens an, die Gründung der Buchdruckerkunst, die Erweiterung  
der Weltanschauung durch überseeische Entdeckungen, das Auf-  
leben der Künste und Wissenschaften, alles drängte dazu,  
einen Umschwung der religiösen Grundideen anzubahnen.  
Die Vorarbeiten der Reformation waren sehr beschäftigte Köpfe  
und ein Wielisse und Johann Fufz bleiben von unserer Re-  
formation unzertrennlich.  
Demnach ist das Eine nie außer Acht zu lassen. Es  
waren die eigensten und unveräußerlichsten Interessen des  
frommen Gemüthes, die sich geltend machten und zu den

ganzen veräußerlichten Kirchenwesen in Opposition zu treten  
wagten. Luther allein wäre das Werk wohl kaum gelungen,  
ihm standen gewandte und mit großem Talent ausgestattete  
Männer zur Seite, u. a. Ph. Melancthon, ein Mann von  
großer dialektischer Gewandtheit und überzeugender Bered-  
samkeit. Seinen Reden jauchzte das Volk zu, denn er ver-  
stand es, sich an die Seele des Volkes zu wenden, zu spre-  
chen von dem, was dem Volke nicht nur geistig, sondern  
auch leiblich Noth that, deshalb sein großer Erfolg. Durch  
die Reformation brach ein freier Geisteszustand an, der  
wenigstens in Etwas dem kirchlichen Unwesen der damaligen  
Zeit steuerte.

## Zur Steuerfrage.

Wenn sich unsere Finanzmänner weniger Mühe gäben  
wäre es besser. Da quälen sie sich heute mit Statistiken  
über die Tabakindustrie herum und präsen, wie sie die  
jetzige Steuer in eine Fabriksteuer umwandeln können.  
Morgen fassen sie die Brauereien ins Auge, übermorgen  
erregen die Anzeigenteile der Zeitungen ihr Wohlgefallen.  
Bald grasen sie am Acker, bald grasen sie am Rhein  
und freuen sich der rebenstarken Säfte. Dazwischenhin-  
ein schauen sie, wie man aus dem Papiere der Quittun-  
gen Gold machen könne. Aus Vergleichen mit dem Aus-  
lande suchen sie dann wider neue Opfer hervor. Wer  
weiß, über welche Industriellen binnen kurzem das steuer-  
schwere Gewitter heraufziehen wird, das recht schon besorgten  
Tabakfabrikanten, mühsamigen Wärgern, murrenden  
Bauern, mühsamigen Zeitungsverlegern so schmerzhaft?  
So wird eine Industrie nach der andern beunruhigt we-  
gen der 120 Millionen, die fürs Heer aufzubringen sind.  
Die ausbrechende Panik und die Ungewißheit lähmen den  
Unternehmungsgestirnt und verschlingen mehr, als jene Mil-  
lionen ausmachen.

„Er nimmt die größten Leichtigkeiten mit den größten  
Schwierigkeiten“ — diese heitere Kritik der Technik eines  
affektirten Klavierspielers paßt trefflich auch auf den steuer-  
suchenden Riquel. Da versichert Caprioli ausdrücklich, daß  
die Kosten nur auf starke Schultern gewälzt werden sollen.  
Die Tabaksteuer wird deshalb auch so zugeschnitten ver-  
sucht, daß die reichen Leute am meisten getroffen werden.  
Auch das Schwergewicht der etwaigen Biersteuer soll auf

die Großbetriebe gelegt werden. Die gefüllten Geldbeutel  
will man also treffen, aber um an dieses Ziel zu gelan-  
gen, wandelt man auf weiten Umwegen über die blühen-  
den Fluren einzelner Industrien und tritt sie nieder.  
Warum nicht auf gradem, glatten ans Ziel, Riquel?  
Erhöhe die Einkommensteuer für alle Leute, die mehr als  
10000 oder 12000 Mark jährliches Einkommen haben.  
Dann sind alle getroffen, die du väterlich ans Herz schlie-  
ßen wolltest: die reichen Tabakhändler und Zigarrenfabri-  
kanten, die Zeitungsverleger und Brauer, sowie alle Leute,  
die es dazu haben, Wein zu trinken. Auch die reichen  
Börse-Spekulanten hängen dann mit an der Strippe,  
wenn ihnen auch noch eine Extrasteuer aufzuzählen wäre  
— der Moral wegen, die sich gegen das Spekulieren und  
Reichwerden ohne Arbeit empört. Nicht aber betroffen  
sind die verarmenden Wärgler, sowie die mühseligen und  
beladenen Zigarrenmacher und die kleinen Brauer. Die  
Last ist auf viele Schultern verteilt, alle Industrien tragen  
bei und nicht bloß die drei oder vier jetzt als Schlach-  
topfer auserkorenen Gewerbe. Kein Industrieller mehr  
fühlt das Schwert des Damokles über sich hängen, in  
allen Stätten des Gewerbethums kann ungehemmt die  
Maschine laufen. Kein Kontrolleur wird gebraucht, kein  
Apparat, der wieder zu einem Reichtum verschlingt, was  
aufgebracht ist. Auch der Sozialdemokratie werden nicht  
neue Bataillone zugeführt. Das Bild liegt so verlockend  
nahe und ist auch kein leerer Schemen; warum greift man  
nicht nach ihm? Diese Steuer braucht nicht einmal als  
direkte Reichsteuer angesehen zu werden, dann kann  
sie durch die Bundesstaaten mit lassen und dann ans  
Reich abliefern lassen. Was diesem Verfahren entgegen-  
steht, können höchstens bürokratische Bedenken sein wäh-  
rend sich gegen Tabak-, Bier-, Branntwein- und Anzei-  
gensteuer Tausende bedrohter Christen wehren. Was  
wiegt schwerer?

## Politische Nachrichten.

Deutschland.

Berlin, den 30. October.

— Eine Petition an den Reichstag ist die ultima ra-  
tio aller derer, denen die Gesetzgebungs-Maschine nicht

(Nachdruck verboten.)

## Feuilleton.

### Die Gouvernante.

Roman von Rudolf Scipio.

Fortsetzung.

Sie sind nun schon eine Reihe von Wochen Witbe-  
wohnerin von Schloß Hardenau,“ fuhr er fort, „und  
werden während dieser Zeit hinreichend Gelegenheit gehabt  
haben, die Menschen und Verhältnisse hier kennen zu  
lernen. Daß Ihnen dabei manches, was Sie hier ge-  
funden haben, wenig zusagt, kann ich mir denken, und daß  
Sie sich so viel als möglich in sich selbst zurückziehen, ist  
ja nur zu natürlich, und ich selbst würde es unter den  
obwaltenden Verhältnissen in Ihrer Lage ebenso machen.  
Dennoch geht die Bitte, welche ich an Sie richten wollte,  
gerade dahin, daß Sie für die Folgezeit aus Ihrer Zu-  
rückhaltung hervortreten und so viel als irgend möglich  
mit Klottilde zu verkehren suchen.“

„So gern ich Ihnen auch sonst jeden Wunsch erfüllen  
würde,“ versetzte Gerda, „so bedauere ich doch, in diesem  
Falle dazu außer Stande zu sein; denn ich habe Grund  
zu der Annahme, daß dem gnädigen Fräulein wenig mit  
einem solchen Umgang gebietet sein würde, dessen Zweck  
ich deshalb auch nicht zu erkennen vermag.“

„Der Zweck, den ich dabei im Auge habe,“ versetzte  
Feiden, „ist der, daß ich durch einen näheren Verkehr  
zwischen Ihnen und Klottilde dem ungünstigen Einfluß,  
welchen meine zukünftige Schwägermutter auf diese ausübt,  
entgegenzuwirken hoffe.“

„Ich bin Ihnen für die gute Meinung, welche Sie von  
mir zu haben scheinen, sehr verbunden, fürchte aber, daß  
sie mich und meinen etwaigen Einfluß auf das gnädige  
Fräulein wohl etwas überschätzen.“

„Ich glaube das Gegentheil. Ihr Einfluß auf Leonore  
ist ungeachtet der erst kurzen Zeit Ihres Hierseins ein  
überaus günstiger, — selbst die Baronin erkennt das an.  
Warum sollte es bei Klottilde anders sein, die leider zu  
lange schon in unrechten Händen gewesen ist. Ich weiß,  
daß Sie mir mit der Erfüllung meiner Bitte ein nicht ge-  
ringes persönliches Opfer bringen, indem Sie die Zeit  
ihrer Freiheit, Ihre schönen Spaziergänge in Wald und  
Feld, mit der Gesellschaft der Baronin vertauschen, welche  
Sie nun einmal mit in den Kauf nehmen müssen. Ich  
möchte Sie hierbei an das erinnern, was Sie mir noch  
jüngst über Ihre Auffassung des Lebens gesagt haben;  
daß dasselbe für jeden Menschen die Verpflichtung in sich  
schließe, mit ganzer Kraft seinen Mitmenschen zu dienen.  
Hier ist Ihnen Gelegenheit gegeben, das zu thun, und  
zwar müssen Sie es hier selbst auf die Gefahr hin thun,  
daß Ihr Opfer von derjenigen, welcher es gilt, anfangs  
vielleicht widerwillig aufgenommen wird. Von dem Dienst,  
den Sie mir damit erweisen, will ich hier nicht reden,  
denn ich habe ja eigentlich gar nicht das Recht, einen  
solchen von Ihnen zu beanspruchen. Das Gefühl, zur  
Erziehung einer an sich edlen, oder durch ungünstige äußere  
Einflüsse in ihrer gesunden Entwicklung gehemmten Na-  
tur beitragen zu helfen, muß Sie, soweit ich Ihre Den-  
kungsart zu kennen glaube, für das von Ihnen verlangte  
Opfer entschädigen.“

Gerda suchte vergebens nach einer Antwort. Sie hatte,  
als Feiden von Klottildens edler Natur sprach, das ihrige  
darüber gedacht, ohne es auszusprechen. Feiden mußte völ-  
lig blind sein, und sie bedauerte jetzt fast, daß sie ihn

gehindert hatte, zu der Rosenlaube zu gehen, um dort jene  
edle Natur kennen zu lernen, ehe es für ihn zu spät war.  
Zu ihrer Freude wurde sie durch die Rückkehr der Kinder  
einer Antwort überhoben und Feiden, welcher Gerda's  
Schweigen als Zustimmung zu betrachten schien, lenkte  
das Gespräch nun auf einen anderen Gegenstand über.  
Erst als man sich trennte und er Gerda zum Abschiede  
die Hand reichte, kam er darauf zurück, indem er ihr leise  
zusüßelte: „Es bleibt bei unserer Vereinbarung.“

Ein sonniger Herbstnachmittag hatte Gerda mit ihrer  
Schülerin einmal wieder weit hinaus in den Wald gelockt.  
Bald hier, bald dort hatte eine aus dem Gebüsch hervor-  
leuchtende Blume Beide von dem Wege ab in die Wildnis  
geführt, bis endlich der herannahende Abend sie zur Heim-  
kehr mahnte. Man wählte nun, um keine Zeit zu ver-  
lieren, den geradesten Weg. Dieser wurde dort, wo die  
Gebiete von Feiden und Hardenau sich berührten, von  
einem zwar nicht sehr tiefen, aber breiten Bache gekreuzt,  
und als man denselben erreicht hatte, zeigte sich daß der  
Steg fehlte.

Der Weg wurde nur sehr selten von Jemandem benutzt  
und so mochte weder der Baron noch Feiden, denen der  
Steg gemeinschaftlich gehörte, daran gedacht haben, das  
beim letzten Gewitterregen weggeschwemmte alte Brett durch  
ein neues ersetzen zu lassen.

Das Aufsuchen des nächsten über den Bach führenden  
Steges würde mit einem Umweg von etwa einer Viertel-  
stunde verbunden gewesen sein. Leonore machte deshalb  
den Vorschlag, zu versuchen, ob man nicht mit Hilfe der  
zahlreichen am Rande des Baches liegenden großen Steine  
einen Nothweg herstellen könne. Dieser Vorschlag fand  
Gerda's Beifall und Beide legten, um keine Zeit zu ver-  
lieren, sogleich Hand an das Werk.

Während sie eifrig beschäftigt waren die schweren Steine